Zeitschrift: Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins
Herausgeber: Deutschschweizerischer Sprachverein
Band: 8 (1924)
Heft: 5-6

Rubrik: Aus dem Idiotikon

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Metzgerei und Wursterei oder Boucherie et Charcuterie?*

Wir wollen heute einmal eine Frage besprechen, die zwar mit dem Wohl und Wehe unseres Standes wenig zu tun hat, die aber doch einiger Worte wert ist. Es ist die Frage der Aufschriften bei unsern schönen Metzgereien und Wurstereien. Wir leben zwar in der deutschen Schweiz, wo man deutsch spricht und deutsch schreibt, wo also wohl auch jede Hausfrau eine deutsche Aufschrift auf dem Metzgerladen lesen kann. Ein alter Zopf aber will es, daß eine große Zahl unserer Metzgereien auf den Firmentafeln und Briefköpfen beileibe nicht „Metzgerei und Wursterei" setzt, sondern das französische „Boucherie et Charcuterie" oder dann wenigstens „Metzgerei und Charcuterie".

Es hat den Schreiber dieser Zeilen einmal ein Welscher gefragt, warum denn eigentlich bei uns so viele französische Aufschriften zu lesen seien, ob die Leute hier nicht wissen was „Metzgerei und Wursterei" sei, oder ob sehr viele westschweizerische Metzger in der deutschen Schweiz ansässig seien. Um die Antwort konnte man etwas verlegen sein. Tatsächlich lachen die Franzosen und unsere Westschweizer uns gehörig aus wegen unserer Nachäfferei. Es ist ja auch zum Lachen, wenn irgendwo in einem Dorfe, in einem entlegenen Tale, wo vielleicht nur der Lehrer und Pfarrer etwas französisch sprechen, auf der Metzg großartig das Schild prangt: „Boucherie et Charcuterie", als ob die Dorfkinder, die mit dem Körbchen und Zettelchen das Fleisch und die Würste holen, durch französische Tafeln darauf aufmerksam gemacht werden müßten, daß hier eine wohlbestellte und gute Metzgerei zu finden sei. Ja wirklich, zum Lachen. Auch in den Städten, wo männiglich deutsch versteht, finden wir, sogar in den Arbeitervierteln, das blöde „Boucherie et Charcuterie", gerade wie wenn unsere Arbeiterbevölkerung nicht deutsch verstünde. Keinem französischen, keinem westschweizerischen Metzger würde einfallen, „Metzgerei und Wursterei" zu schreiben, obschon gerade in der welschen Schweiz sehr viele Deutschschweizer Metzgereien betreiben. Höchstens, daß der eine und andere dort, um sich auszuzeichnen, schreibt, „Deutsche Wursterei". Ein mitleidiges Lächeln haben die Westschweizer und Franzosen für uns, daß wir nicht mehr Achtung und Liebe zur eigenen Muttersprache haben und glauben, um etwas Besonderes zu leisten und besonders zu gelten, französische Brocken verwenden zu müssen. In Zürich gibt es ein schönes altes Haus mit vielen gotischen Inschriften. Das Ganze wäre eine Augenweide. Aber mitten in diesen alten deutschen Kernsprüchen grellt einem auch eine „Boucherie" entgegen. So macht einem das Ganze ungefähr den Eindruck, wie wenn man einen Negerhäuptling in Reitstiefeln, einem Schurzfell und einem Zylinder abgebildet sieht.

Das Fleisch und die Würste sind gewiß gleich gut in einer Metzgerei, die sich einfach und deutsch „Metzgerei und Wursterei" schreibt. Vielleicht glaubt noch der und jener Metzger, Charcuteriewaren seien besser als Wurstwaren, ein „Charcutier" verstehe sich besser auf die Bereitung von Würsten als ein wackerer „Wurster"; kurz, die fremde Aufschrift ziehe besser und sei „nobler" als eine deutsche. Die Wurstbereitung hat ihren Ursprung in Deutschland und der deutschen Schweiz, wo von altersher das Wurstmachen den Stolz der Metzgerschaft bildete. Die Wursterei des deutschen Sprachgebietes ist in der ganzen Welt berühmt, und schweizerische, deutsche und österreichische „Wurster" sind in der ganzen Welt zerstreut, so wie die Marronibrater aus Italien. Warum müssen wir denn unsern guten Wurstwaren in ihrer eigentlichen Heimat eine fremde Bezeichnung geben?

Es hat in den letzten Jahren allerdings bei der Metzgerschaft auch in dieser Beziehung sich geändert. Sehr viele Geschäfte haben die unpassenden, ja lächerlichen fremden Bezeichnungen durch deutsche Aufschriften ersetzt, der „Boucherie et Charcuterie" den schlichten Abschied gegeben und dafür das einfache und schöne „Metzgerei und Wursterei" gewählt. Wir sind uns natürlich klar, daß viele Meister einfach einer alten „Mode" nachgehend, die „Boucherie et Charcuterie" aufpinseln ließen. Man hat nicht weiter überlegt, es gehalten wie der Metzger an der andern Ecke. Wir sind dann auch überzeugt, daß vorstehende Bemerkungen die Wirkung haben werden, daß unsere wackeren Metzger und Wurster dazu kommen, dem angestammten Recht der lieben und heimeligen Muttersprache nicht durch fremdsprachigen faden Abklatsch Eintrag zu tun. Weg mit dem unpassenden und lächerlichen „Boucherie et Charcuterie" und dafür hingesetzt deutsch und deutlich „Metzgerei und Wursterei". Dr. B.

* **Die Geschäftsstelle des Verbandes Schweizer. Metzgermeister hat kürzlich an alle Metzgereien der deutschen Schweiz ein Rundschreiben gerichtet, das wir um der Sache willen und als Muster für ähnliche Unternehmungen abdrucken. Der Verfasser ist unser Mitglied.**

Aus dem Idiotikon.

In eine nette Gesellschaft kommen wir (in Heft 94) bei den Wörtern, die mit Schl beginnen und nach dem Selbstlaut ein r haben: ein Schlari ist ein liederlicher, nachlässiger Mensch (Ostschweiz), ähnlich ein Schlauri (Luzern), ein Schlori (Glarus), ein Schlur oder Schluri (Basel, also eigentlich „Schluchi" zu sprechen!), ein Schlürfi (Nidwalden), ein Schlarggi, Schlirggi, Schlurggi, Schlarpi, Schlirpi, Schlorpi, Schlurpi; eine Schlore ist ein unstetes, unordentliches Frauenzimmer, eine Schlürme eine (bes. im Essen) wählerische, unzufriedene Person. Zu Schlarp und Schlärpli sind die Beispiele natürlich besonders zahlreich aus Gotthelf (z. B. Wenn ein Schlärpli als Schlärpli wieder aus dem Welschland komme, so dürfe es niemand mehr als Schlärpli ansehen, sondern man müsse von ihm sagen, es sei eine gebildete Tochter). Eine Schlarze, Schlorz oder Schlurz ist ein schmutziges, nachlässiges Weibsbild, ein Schlurzi ein unhaushälterischer Mann, der Geld und Zeit verschlurzet. Schlurebê heißt in Basel ein träge schleichendes Weibsbild; die Herkunft des Wortes ist unbekannt; das Volk behilft sich mit dem Satz: „Hä, so schlur ebe, wenn d'nit go magst"; schlure heißt nämlich langsam gehen, schleichen. Trotz oder vielmehr wegen dieses Reichtums an Formen gibt es Gegenden, wo die meisten davon unbekannt sind, und doch werden sie im Zusammenhang meist ohne weiteres verstanden, weil sie lautmalerisch klingen. — Eine Stichprobe habe ich machen wollen bei Schlörzi und gefunden: aus gekochtem Dörrobst, auch Aepfeln, Zwetschgen, etwa auch aus Nidel bereitete breiartige Füllung der Flade — da ist mir das Wasser im Munde zusammengelaufen und die Seele aufgetaut in Jugenderinnerungen an den toggenburgischen Neujahrsbrauch des Fladenbackens (Fl. = zürch. Wähe!); den heimlich in die Schlörzi gesteckten Finger abzuschlecken, war ein vertrautes Silvestervergnügen, und es ging mir mit dem Idiotikon fast wie Faust mit den Osterglocken: „an diesen Klang von Jugend auf gewöhnt ... die Träne quillt, die Erde hat mich wieder."

Lautmalerisch klingt auch Schlier für Lehm, Schlamm, das in den nicht seltenen Orts- und Flurnamen steckt.

(Aus dem Zürcher Oberland wird die Redensart — offenbar unzufriedener Jasser — erwähnt: Wänn ich Altstette ha, ist Schliere Trumpf.) Eine besondere Bewandtnis hat es mit Schlirpete. Es stammt natürlich von schlirpe, das wie schlarpe, schlirgge und schlargge zunächst schmieren, sudeln, dann aber auch ein schwerfälliges, schleppendes Gehen bedeutet und schließlich als verächtlicher Ausdruck für Gehen überhaupt dient; eine Schlirpete wäre also zunächst ein „G'läuf" und damit ein geselliger Anlaß. So nannte man, ursprünglich wohl nur spöttisch oder scherzhaft, später in allem Ernste, in Zürich den „Besuch bei einer Sechswöchnerin, bei der nach ihren Wochen alle ihre Freundinnen zu einem Schmause zusammenkommen". (Diese Verwendung des Wortes dürfte männlichen Ursprungs sein!) Verschiedene Sittenmandate, z. B. von 1763, verboten das Fest, aber aus einem Haushaltungsbuche wissen wir doch, daß der Frau N. Magd am 20. Hornung 1764 für die Schlirpeten 10 Batzen Trinkgeld erhalten — im nächsten Jahre wurde das Verbot erneuert. Schlirpen hat dann geradezu die Bedeutung erhalten: einen Säugling, etwa auch seine Mutter beschenken. Fast sicherer als die Mandate gegen das Schlirpen scheinen die ungesetzlichen Regeln für diese Sitte gewesen zu sein: Auf die Schlirbeten schickt Götti und Gotte jeder Partey 1 Torten oder 1 Blaten Confekt oder Tabakrollen, Großmütter aber etwa Küchli oder so Etwas. Großeltern schlirpen 5 Fl., und wenn ihnen zu Ehren das Kind ihren Namen trägt, dafür gewöhnlich 1 silbern Löffel. Geschwister, Oncle und Tante und gute Freünd geben am Wert von 1 N(eu)Taler bis 1 Dukaten (um 1790).

Aus der Presse.

„Eine höfliche Bitte" richtete dieses Frühjahr im „Vaterland" (Luzerner Zeitung) ein Einsender an die Zeitungsschreiber. Er bat sie um ein gutes, reines Deutsch. Leider hat sich das Fremdwort, nach dem der wackere Schütze so trefflich die Witzpfeile schoß, bitter gerächt. Der Einsender versprach nämlich zum Schlusse jedem Leser einen schönen, neuen „Fünfliber", der in seinem Aufsatz außer den in Anführungszeichen gesetzten Ausdrücken ein Fremdwort finde. O weh! Der gute Herr glaubte „absolut" sicher zu sein und übersah eben dieses verflixte „absolut". Er verstand es zwar, sich ziemlich heil aus der bösen Falle zu ziehen. Wir sehen aber wieder die große Macht des Fremdwortes.

Diese „Höfliche Bitte" entfachte einen fröhlichen Federkrieg für und gegen das Fremdwort. Es ist zwar sehr wahrscheinlich, daß die eingefleischten Fremdwort-Sünder sich nie bessern, aber die Behandlung dieser Frage in der Oeffentlichkeit veredelt sicher da und dort manch verwildertes Reis. Wir dürfen uns freuen, daß solche Ziele in einer weitverbreiteten Tageszeitung besprochen werden. Es wurde in diesem „Kriege" auch des „Deutschschweizerischen Sprachvereins" ehrend gedacht.

Auf unsern Verein ist in letzter Zeit ferner auch anerkennend hingewiesen worden in Nr. 17 der „Schweizer Schule" (Wochenblatt der katholischen Schulvereinigungen). Solche Tatsachen mögen uns Aufmunterung sein, mutig weiterzukämpfen für Reinerhaltung unserer schönen Muttersprache. W.

Briefkasten.

Dr. F. F., K. Der Aufsatz über einen „Völkerbund nach großfranzösischer Idee" in den „Monatsheften" ist uns ebenfalls aufgefallen durch seinen schrecklichen Stil. Und zwar ist er schlecht nicht etwa aus Nachlässigkeit, im Gegenteil: weil er „extra gut" sein will. Man stutzt schon beim ersten Satz: „. . . in diesen gleichen Jahren gelangte ein als männliche Persönlichkeit trefflichster Nordfranzose, dem auch der Freimut vor Königsthronen unwillkürlich ist, zu dem ausgesprochenen Ueberzeugungssatz . . ." Und dann, wie gequält klingt das „Aber nicht diese, in gewisser Weise auch föderale Einführung in den Staat, als annäherndes Analogon des Parlamentes oder der Magna Charta der Engländer, erfüllt ihn mit der Freudigkeit eines miterlebten neuen Werdens. . ." In diesem trefflichsten Nordfranzosen herrsche die „Vermeinung", daß man durch gut gedachte Gesetze usw. alles machen „kann", (statt „könne"), er sei „in der Verläßigkeit unablenkbar". An jenem Tage, da wir gelesen: „Wie Louis Napoleon das «L'Empire c'est la paix» ansagte, unmittelbar an der Schwelle seiner Wiederaufrichtung des Prestige durch militärische Aktionen und Intervention von der Krim bis Mexiko, wie die Konstituante 1790 gehobenen Gefühls den Respekt vor der Selbständigkeit der Völker verkündete, und alsbald die Republik dieser Revolution mit dem nicht minder gehobenen Gefühl des freiheitbringenden Edelmuts sich an die Filialisierung der nächsterreichbaren Völker machte, so führt auch schon dieselbe Unbefangenheit elastischer Gutgläubigkeit unsern Dubois zu seinem humanitätsfreudigen La paix c'est l'Empire universelle" — an jenem Tage lasen wir nicht mehr weiter, und nie wieder!

A. H., A. Wie Sie sehen, hat ein anderes Mitglied uns gleich einen kleinen Bericht gesandt über den Fremdwörterstreit im Luzerner „Vaterland"; doch danken wir Ihnen auch so für Ihre reichhaltigen Sendungen von Zeitungsausschnitten; es wäre sehr zu wünschen, derartige Dinge würden uns noch mehr zugeschickt; drum danke ich Ihnen auch hier im Briefkasten und nicht auf einer Postkarte, nämlich in der Hoffnung, es lesen es dann auch andere Mitglieder und tuen desgleichen.

Allerlei.

Ein **Musikkritiker,** also ein Mensch, der Ohren haben sollte, schreibt (laut lesen!): „Herrn N's. köstliches, hier mit der verständnisvollst behandelten Orgel aufs harmonischste verschmelzendes Spiel ist uns im schönsten Sinne bekannt." Hoffentlich war die Musik schöner als diese Sprache.

Ein **Theaterkritiker,** allerdings nicht von Beruf (nur von Berufung!), schreibt: „Theatralisches. Das vom „Sängerbund" gestern zum ersten Male aufgeführte Theaterstück „Am Allerseelentag" im Saale zur „Post" erfreute sich eines guten Besuches. Es war mir Gelegenheit geboten, das Stück zum siebenten Mal mitansehen zu können. Ich darf mit Ruhe sagen, die Veranstalter haben sich alle Mühe gegeben, in jeder Hinsicht ihr Bestmöglichstes zu leisten. Der Unterschied sei vorenthalten, Dramatiker sind keine Berufsschauspieler. Es muß viel Opfer an Zeit und Schlaf gekostet haben, bis das geklappt hat. Es legt gewiß ein gutes Zeugnis an den Tag von der Schönheit und Zugkraft des Genannten, wenn ich verrate, daß der Dramatische Verein „An der Sihl" das Stück schon über fünfzig Mal aufgeführt hat. Wünsche den Sängerbündlern für die weitern Aufführungen eine dankbare Zuhörerschaft."

Hier war hoffentlich das Theater schöner als die Sprache der Kritik.

Ein **Geschäft,** auf dessen Ladentisch ich meine Mappe liegen gelassen hatte, sandte mir sie zu mit den Worten: „Wurde zur Zeit liegen geblieben". Hier war die Gesinnung löblicher als die Sprache.

Werners Eier-Nudeln sind, wie auf einem Papiersack zu lesen steht, „die nahrhaftesten, geschmackhaftesten und garantiert nicht sauer-reagierende Teigwaren, sie werden ins siedende Salzwasser gelegt, darin 5 Minuten gekocht und alsdann 8 Minuten zugedeckt vom Feuer gestellt, um sie nachher gutentwässert mit Butter usw. fertig zu stellen. Wie mehr Wasser man nimmt, so schöner sie werden."

Wie schlechter das Deutsch, so besser hoffentlich die Nudeln!